

UTE SCHEUB
CHRISTIAN KÜTTNER

ABSCHIED VOM GRÖSSEN WAHN

Wie wir zu einem
menschlichen Maß
finden

Vorwort
Von Größenwahn und Heilungschancen

9

Einleitung
Größenwahn oder menschliches Maß

15

Widerstandsfähigkeit und Resilienz · Abschied
vom Größenwahn · Größenwahn und Steige-
rungslogik · Gefangen in der imperialen Lebensweise ·
Die Idee des menschlichen Maßes · Moderne Verfechter
des Maßes · Wo die Vordenker zu kurz dachten ·
Alles ist Körper, alles ist Beziehung · Es gibt
kein Ich an sich · Bewegung als menschliches Maß ·
Das menschliche Maß spricht alle Sinne an · Unbefriedigte
Bedürfnisbefriedigung · Auf der Suche nach
»Genügsamkeit« · Glück gibt es gratis · Die Goldene Regel
als globales Band · Menschengemachte Strukturen
formen Menschen · Verbote helfen beim Maßhalten ·
Das planetarische Maß

Kapitel 1
Ernährung: bio – selbstversorgend – regional

65

Geniale Fähigkeiten von Tieren und Pflanzen · Stakeholder
und Steakhalter · Der agroindustrielle Scheinriese ist
planetenfeindlich und ineffizient · Überwältigende Mehrheit
für die Agrarwende · Eine Selbstversorgung von Großstädten
ist möglich · Regenerative Landwirtschaft · Fleisch oder
fleischlos? · Regeneration der Ökosysteme · Wasser, das
regenerative Lebenselixier · Der Berliner Wasserkörper ·
Vision für das Jahr 2030

Kapitel 2

Lebensorte: verbindend – klimafreundlich – glücklich machend

100

Städte nach menschlichem Maß · Die Mutter aller
öffentlichen Plätze · Mikropolitik in der Agora ·
Medellín – von der Mordmetropole zur Bürgerstadt ·
Bauen frisst Ressourcen · Einfamilienkisten oder ökosoziale
Nachbarschaften · Grünstädte und Blaustädte im Zeichen
der Erderhitzung · Städte entscheiden weltweit über
Klimaschutz · »Klimanotstand« · Zukunftskommunen sind
im Kommen · Wer Straßen sät, erntet Verkehr ·
Autobahnen und Flughäfen: Einfach nix mehr machen ·
Vision für das Jahr 2035

Kapitel 3

Wirtschaft: regenerativ – selbstführend – auf das Gemeinwohl achtend

139

Freie Marktwirtschaft ohne Freiheit und Markt · Verant-
wortungslose Handels- und Handlungsketten · Schädliche
Scheinriesen · Weltwirtschaft paradox · Trägheit,
Angst und purer Selbsterhalt · Homo oeconomicus oder Homo
cooperativus · Selbstgeführte Betriebe · Gemeinwohl-Wirtschaft
und Allmende-Verbünde · Lebensfreundliche Technik ·
Bionik: die Natur als Vorbild · Kosmopolitischer
Lokalismus · Dezentrale Energie · Wovor habt ihr Angst? ·
Vision für das Jahr 2040

Kapitel 4

Gesundheitswesen: heilend – fürsorglich – kommunal

182

Körper, Geist und Seele · Heilkunst besteht aus
Verbindung · »Ware Gesundheit« oder wahre
Gesundheit · Der Zusammenhang zwischen Gesundheit
und Glück · Pflege: ein Vergleich zwischen Deutschland
und Skandinavien · »Heilung ist Beziehungskunst« ·
Vision für das Jahr 2045

Kapitel 5

Demokratie: sinnstiftend – nah – offen

211

Wahldemokratie mit direkter und konsultativer
Demokratie ergänzen · Konsensieren statt Mehrheits-
prinzip · Rechtspopulistische Angstbewirtschaftung ·
Die Schweizer Demokratie und die »Gletscherinitiative« ·

Die Imperien werden zerfallen · Kleine Staaten
funktionieren besser · Wie Verwaltungen (nicht)
funktionieren · Alle Macht dem Kleinen · Gemeinden,
Kommunen und Regionen brauchen Selbst-
bestimmungsrechte · Resonanz zwischen Wählenden
und Gewählten · Europa der Regionen · Weltbürger
und Weltparlament · Globale Charta der Kommunen und
Regionen · Vision für das Jahr 2050

Resümee

Abschied vom Größenwahn

256

Merksätze · ABC der Menschen- und
Planetenfreundlichkeit · Vision für das Jahr 2055 ·
Horizonte eröffnen

Anmerkungen

269

Danksagung & Bildnachweis

283

Vorwort

Von Größenwahn und Heilungschancen

Der Mensch ist klein, und daher ist klein schön. Wer auf Riesenhaftigkeit setzt, der setzt auf Selbstzerstörung.

ERNST FRIEDRICH SCHUMACHER

Unsere einzigartige Erde hat in mehr als 100 Millionen Jahren unglaubliche Vielfalt entwickelt. Menschlicher Größenwahn hat binnen weniger Jahrhunderte vieles davon zerstört.

Es war einer der größten Fehler in der Menschheitsgeschichte, die Natur beherrschen zu wollen. Dadurch entstand die »große Trennung«, die die Menschen von der Natur und die Menschen untereinander separierte. Epidemien, Klimakrise und Artensterben sind, so riesig jedes dieser Probleme bereits allein betrachtet auch ist, nur Symptome dieser Trennung. Betonierte Städte beginnen sich zu überhitzen. Überwärmte Meere und begradigte Flüsse treten irgendwann über die Ufer. Pestizidbesprühte Pflanzen und Insekten sterben aus. Billiarden winziger Lebewesen, die das lebendige Ökosystem unseres Planeten bilden, bringen zum Ausdruck, dass sie die Belastungen nicht mehr ertragen. Artensterben und Erderhitzung lassen Eltern verzweifeln, weil sie ihren Kindern heute nicht mehr das Grundversprechen geben können: »Euch wird es mal besser gehen als uns.« All das geschieht, weil wir auch noch den letzten Tropfen Nutzen aus unserem Planeten herauspressen wollen.

Dieses Buch war bereits fertig geschrieben, als sich Anfang 2020 die Corona-Pandemie über den Globus zu wälzen begann. Es war, als wollte das Virus der Menschheit demonstrieren: Seht her, was ich anrichten kann, wenn ich mich genauso exponentiell vermehre wie euer Wirtschaftswachstum und euer Energie- und Ressourcenverbrauch.

Wie dramatisch die Folgen von Corona noch sein werden, war bei Abschluss des Manuskripts nicht absehbar. Aber schon jetzt zeichnet sich ab, dass die Ereignisse unsere Sichtweise stärker bestätigen, als uns selbst lieb ist: Die größtenwahnsinnige Art der Globalisierung führt zu immer neuen Krisen und Katastrophen. »Vielleicht haben wir zu lange geglaubt, dass wir unverwundbar sind, dass es immer nur schneller, höher, weiter geht. Aber das war ein Irrtum«, formulierte Bundespräsident Walter Steinmeier in seiner Osteransprache.

Um den großen Problemen dieser Zeit zu begegnen, bedarf es eines radikalen Umdenkens vom herrschenden Größenwahn. »Mehr vom Gleichen«, also mehr Geld, mehr Großtechnik, mehr Digitalisierung, wird uns nicht retten, es reproduziert die große Trennung nur. Wir brauchen in allen Lebensbereichen neue Systeme mit resilienten Strukturen: kleinteilig, selbstorganisiert, lokal angepasst, menschen- und planetenfreundlich. Ernährung, Stadt- und Landleben, Wirtschaft, Gesundheit, Politik – überall muss ein radikales Umdenken geschehen, weg vom HöherSchnellerWeiter, weg von der »Degeneration« hin zu einer neuen »Regeneration«. Im Deutschen haben wir dafür das wunderschöne Wort »Heilung«.

In diesem Buch begeben wir uns auf der Suche nach dem verschütteten menschlichen und planetenfreundlichen Maß, das uns krisenfest macht und Orientierung gibt, um Heilung in allen Lebensbereichen zu bewirken. Diese Suche ist wie Gartenarbeit: Wenn wir erst einmal anfangen umzugraben und dabei die unglaubliche Vielfalt des Lebens in jedem Quadratmeter Muttererde entdecken, dann begreifen wir, wie im Kleinen das Große möglich wird.

Heilung und Resilienz sind möglich, und sie liegen in der Wieder-Verbindung, in der Aufhebung der großen Trennung. Das geschieht dann, wenn wir der Natur zuhören und von ihrem unendlichen Variationsreichtum an Stoffwechsel-Lösungen lernen. Wenn wir neuen Beziehungsreichtum zwischen uns Menschen entwickeln. Und wenn wir uns als biologische Wesen wiederentdecken, die ein menschliches und planetenfreundliches Maß in sich tragen, das ohne Ausbeutung von der Fülle der Welt leben kann.

Wir sind uns sicher, dass es trotz allem noch Optimismus, Mut und Hoffnung gibt, wie sie Vaclav Havel definierte: »Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal, wie es ausgeht.« Oder sollen wir besser die männliche Endung von Optimismus in »Optimisma« ändern? Dafür muss man die Wikipedia-Definition von Optimismus leicht anpassen: »Optimisma ist eine Lebensauffassung, in der ich alles mit weiblichem Mut von der besten Seite betrachte; sie bezeichnet eine heitere, zuversichtliche und lebensbehaltende Grundhaltung, eine philosophische Auffassung, wonach in unserer Welt sich vieles zum Besseren entwickelt.«

Optimisma soll also nicht heißen, dass alles gut wird – das wissen wir nicht. Optimisma soll nicht heißen, dass Frauen jetzt mal schnell den Dreck wegmachen, den Männer in den letzten 200 Jahren hinterlassen haben, oder dass Frauen »gut« und Männer »böse« seien. Der Begriff »Optimisma« soll alle Menschen ermuntern, stärker ihre weiblich-fürsorgliche Seite zu entwickeln und zu leben.

Kalte und warme Sprache

Wir bemühen uns in diesem Buch, kalte Begrifflichkeiten aus Ökonomie und Wissenschaft durch warme, lebendige Wörter zu ersetzen. Abstrakte Begriffe wie »Infrastruktur« versuchen wir zu vermeiden, auch wenn uns das nicht immer gelingt. Ebenso alles Aggressive, das aus dem Militär kommt oder damit assoziiert werden könnte: »aus der Schusslinie bringen«, »Zielgruppe« oder »die

Bombe hochgehen lassen«. Begriffe wie »Naturkapital«, »Ökosystemdienstleistungen« oder »sozialökologische Transformation« werden Sie hier nicht finden. Die ersten beiden finden wir scheußlich, weil sie Lebendiges verdinglichen. Natur ist Natur, also ein Selbstzweck, und kein »Kapital« und keine »Dienstleistung« am Menschen. Und die »sozialökologische Transformation« klingt entgegen den Absichten ihrer Erfinder bedrohlich, weil sie an Transformatoren von Hochspannungsleitungen erinnert. Wir verwenden stattdessen den Begriff »ökosozialer Umbau«.¹

Zu einer guten Sprache gehört auch, dass sie geschlechtergerecht ist. Viele neue Formen mit Gendersternchen oder Unterstrichen lesen sich jedoch holprig und umständlich. Wir verwenden stattdessen neutrale Formen: Lehrkräfte, Beschäftigte, Jugendliche. Oder abwechselnd männliche und weibliche Formen, also »Bauern und Gärtnerinnen« oder »Dichter und Denkerinnen«.

Auch Metaphern aus dem mechanischen Zeitalter versuchen wir zu vermeiden. Gedanken und Gefühle bestehen nicht aus Daten, sondern enthalten Stimmungen, Gerüche, Bilder und vieles mehr. Wir bemühen uns zudem, Begriffe aus der biologischen, sozialen oder technischen Welt nicht zu vermengen, also Dinge nicht zu vermenschlichen und Menschen nicht zu vertieren oder zu verdinglichen. Denn in der Geschichte wurde viel Unheil angerichtet, indem Minderheiten mit Tieren gleichgesetzt wurden (»Parasiten«, »Ungeziefer«, »Drecksäue«) und biologische Körper mit Gemeinwesen (»Volkskörper«).

Auch so mancher positiv gemeinte Begriff ist problematisch. Die »Umwelt« heißt für uns »Mitwelt«, weil sie aus Lebewesen mit eigenen Rechten und eigener Würde besteht und nicht zur reinen Umgebung von Menschen entwürdigt werden sollte. »Commons« kann man mit dem schönen alten Wort »Allmende« beschreiben, denn auch Wikipedia oder Computerprogramme mit offenen Quellen sind im übertragenen Sinne gemeinsam genutzte Wiesen und Weiden. Und die eher negativ besetzte »Globalisierung« wollen wir ersetzt sehen durch den positiven Gedanken der »Planetarisierung«.

Wir reden auch nicht von der »Nachhaltigkeit«, die von Konzernen und PR-Abteilungen bis zur Unkenntlichkeit ausgewaschen wurde, sondern von »Resilienz«, »Regeneration« und »Heilung«. Mensch und Natur sind durch jahrhundertelange Ausbeutung inzwischen so schwer beschädigt, dass es nicht mehr ausreicht, »nachhaltig« weitere Schäden zu vermeiden. Es geht um weit mehr: um Regeneration statt Degeneration, um das Heilen von Wunden, die der extraktive Größenwahn in den Planeten und ausgebeutete Menschenmassen schlug. Im Wort »ReGeneration« stecken zudem die kommenden Generationen, die ebenso wie wir das Recht haben, auf einer intakten Erde zu leben. Konzeptuell ist hier auch die zumeist von Frauen verrichtete unbezahlte Care-Arbeit enthalten, also Haushaltsführung, Kochen, Eigenversorgung, Kindererziehung und Pflege von Älteren – eben all das, was zur täglichen Regeneration von Körper und Seele nötig ist.

Menschen lieben Geschichten

Weil Menschen Geschichten lieben, versuchen wir am Ende jedes Abschnitts, eine Vision zu entwickeln, um das jeweilige Thema als Geschichte zu erzählen und damit sinnlicher und anschaulicher zu machen. Und um »Möglichkeitsräume« aufzumachen. Denn alles Menschenmögliche, den Menschen Mögliche, passiert zweimal: das erste Mal in Gedanken, das zweite Mal in Wirklichkeit. Unsere erste Vision zum Thema Welternährung bezieht sich auf das Jahr 2030, bis wir im Resümee am Ende im Jahr 2055 landen. Wir sind überzeugt davon, dass die Menschheit eine Wirtschaft und Landwirtschaft ohne Abfall und Ausbeutung entwickeln kann. Diese neue Ökonomie wird zusammen mit neuen regionalen Demokratien dafür sorgen, dass es ökosozial und gerecht für alle zugeht. Das alles wird kleinteilig sein, demokratisch, dezentral, selbstorganisiert – eben nach menschlich-sinnlichem Maß, eingebettet in ein planetarisches Bewusstsein.

Einleitung

Größenwahn oder menschliches Maß

Wer wagt es, sich donnernden Zügen entgegenzustellen?
Die kleinen Blumen zwischen den Eisenbahnschwellen.

ERICH KÄSTNER

Gigantisch ist der Mann, der da in der Wüste aufragt. Er ist von so ungeheurer Größe, dass selbst ein Gebirge neben ihm streichholzschachtelklein wirkt. Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer, die auf der Lok »Emma« durch die Wüste tuckern, bekommen einen gehörigen Schreck. Und noch wunderlicher wird die Sache, als der Riese mit dem Strohhut und dem langen weißen Bart sich ihnen nähert und dabei bei jedem Schritt kleiner wird. Hundert Meter entfernt ist er nur noch so hoch wie ein Kirchturm, fünfzig Meter weg wirkt er bloß noch so hoch wie ein Haus, und als er neben ihnen steht, ist er sogar kleiner als Lukas. »Mein Name ist Tur Tur«, stellt er sich vor.

Der Autor Michael Ende hat in seinem Kinderbuch »Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer« dieses eindrückliche Bild gezeichnet, das viele moderne Phänomene auf den Punkt bringt: Ein Scheinriese schrumpelt beim Näherkommen zu einem natürlichen Maß zusammen. Zuerst beeindruckt er zwar durch seine schiere Größe, aber die ist eben nur scheinbar, mit nichts dahinter. Seine Macht beruht nur auf Anschein. Betrachtet man ihn aus der Nähe, ist er auf ein menschliches Maß geschrumpft.

In unserer Welt gibt es jede Menge realer Scheinriesen, allerdings sind sie leider selten so freundlich wie Tur Tur: gigantische Ölkonzerne und marktbeherrschende Agrounternehmen, Hedgefonds, Großbanken, Chemie- und Pharmakonzerne, Versicherungen, Internetriesen ... Auch wir könnten unsere Sehgewohnheiten ändern und sie als das sehen, was sie wirklich sind. Dazu müssen wir nur unsere Augen auf einen historischen Horizont einstellen. Dann sähen wir klar und deutlich: Alle Riesen, die aus menschengemachten Organisationen bestehen, sind Scheinriesen. Imperien, Weltreligionen, Großmächte, transnationale Konzerne, Großbanken, Institutionen – egal: Beim Näherkommen zeigt sich, dass sie in Wirklichkeit entweder immer schon aus lauter kleinen Einheiten bestehen oder mit der Zeit in solche zerfallen werden. Oder gänzlich zu Staub. Irgendwann, früher oder später. Ausnahmslos!

Die modernen Naturwissenschaften legen den Trugschluss nahe, die Welt und ihre Wesen funktionierten wie Maschinen; selbst der Psychoanalytiker Sigmund Freud sprach gerne vom »seelischen Apparat« und »Trieben«, die Dampfkesseln ähneln. Heute, im Zeitalter der Computer, sehen viele die Welt als mechanischen Speicher und Gehirne als Festplatte. Das führte zu dem Irrglauben, man müsse auch Unternehmen, Institutionen und Staaten als zentral gesteuerte mechanische oder digitale Apparate aufbauen, möglichst groß, damit sie optimal funktionieren.

Das könnte falscher nicht sein. Denn in allererster Linie leben wir in komplexen vernetzten Ökosystemen und bestehen selbst aus komplexen vernetzten Ökosystemen. Der Mensch ist keine Maschine! Zentral gesteuerte Organisationen und mechanisch gesteuerte Prozesse laufen daher nicht nur unserer Mitwelt zuwider, sondern auch der menschlichen Natur. Wenn wir Landwirtschaft, Städte, Wirtschaft, Technik und Demokratie dagegen nach dem Modell lebendiger Selbstorganisation gestalten, wird es der Menschheit und dem Planeten am Ende entschieden besser gehen.

Wir sind überzeugt: Das Zeitalter des Zentralismus, der Großindustrie und der Großorganisationen geht zu Ende. Nicht nur, weil

es uns – wie Covid-19 zeigte – höchst krisenanfällig macht. Nicht nur, weil unendliches Wachstum auf einem endlichen Planeten unmöglich ist. Nicht nur, weil die Klimakatastrophe einen ökosozialen Totalumbau erfordert. Sondern auch, weil die Menschheit mit Bionik, bestimmten dezentralen Internetanwendungen und erneuerbaren Energien über neue Techniken verfügt, die die Genialität der Natur und ihrer selbstorganisierten Ökosysteme nachahmen. Diese könnten weltweit einen weitgehend krisenfesten »kosmopolitischen Lokalismus« möglich machen, wie der Soziologe Wolfgang Sachs das nennt.

Widerstandsfähigkeit und Resilienz

Kosmopolitischer Lokalismus bezieht sich gedanklich gleichzeitig auf die Erde als Krume unter den Füßen und auf die Erde als ganzen Planeten. Praktisch gesehen, geht es um die Schließung von Stoffkreisläufen, die Förderung von Regionalwirtschaft und die Pflege nachbarschaftlicher und kooperativer Netzwerke. Oder in den Worten von John Maynard Keynes: »Ideen, Wissen, Kunst, Gastfreundschaft, Reisen sind Dinge, die ihrer Natur nach international sein sollen, aber lasst Güter in der Heimat herstellen, wann immer es sinnvoll und praktisch möglich ist.«² Im Gegensatz zu herkömmlicher Industrie mit ihren zentralisierten Fabriken und Kraftwerken funktionieren solche Netze ganz ähnlich wie zelluläre Netzwerke von Organismen. Sie wachsen auch in ähnlich organischer Weise – und beenden ihr Wachstum, sobald es ab einer bestimmten Größe dysfunktional wird.³ Energie und Güter können auf diese Weise an den lokalen Bedarf angepasst produziert werden, was jede Menge Treibhausgase spart. Denjenigen Unternehmen und Institutionen, die sich nach dem Vorbild der Natur lebendig und kleinteilig organisieren, gehört die Zukunft.

Die rasend schnelle Verbreitung des Coronavirus über die globalen Flug- und Handelsrouten hat deutlich gemacht, wie verletzbar die Menschheit durch die Hyperdynamik der Globalisierung gewor-

den ist. Plötzlich waren Alltagsgüter nicht mehr zu kaufen, weil die »Werkbank der Welt« in China weitgehend stillstand. Medikamente und Masken waren nicht mehr lieferbar, weil sie aus Kostengründen dort hergestellt werden.

Lokale, selbstorganisierte Systeme sind wesentlich besser gegen Krisen und Katastrophen gewappnet, sie sind »resilient«. Der Begriff stammt von dem lateinischen Verb »resilire« ab und bedeutet »abprallen«, »zurückspringen«, aber interessanterweise auch »schrumpfen«. Im Ingenieurwesen werden damit hochelastische Materialien bezeichnet, die nach einem Aufprall oder einer Verformung wieder ihre ursprüngliche Form annehmen. Die Psychologie meint damit Menschen, die unter extremen Bedingungen aufwuchsen – Armut, Diskriminierung, Krieg, Flucht – und dennoch später zu lebenszufriedenen Erwachsenen wurden, weil sie widerstandsfähig, belastbar, anpassungsfähig, aufmerksam, neugierig und voller Selbstvertrauen waren.

Der kanadische Ökologe Crawford Stanley Holling dehnte den Begriff der Resilienz 1973 auf die Ökologie aus. Resilienz sei hier die Fähigkeit eines Ökosystems, auch bei externen Störungen weiter zu funktionieren. Je mehr Störungen ein System aushalte und abfedere, desto resilienter sei es. Später unterschied Holling ökologische Resilienz von Ingenieurs-Resilienz am Beispiel eines Schutzwaldes. Wenn viele Bäume absterben, sei der Wald als Ökosystem noch nicht bedroht. Handele es sich aber um einen Schutzwald oberhalb eines Dorfes, ginge durch den Verlust der Bäume vielleicht trotzdem dessen Schutzfunktion verloren. Die ökologische Resilienz wäre in diesem Fall eine andere, höhere als die Ingenieurs-Resilienz der Funktion für den Menschen.

In der Landwirtschaft zieht ökologische Resilienz oft Ingenieurs-Resilienz nach sich: Eine artenreiche Weide oder ein Acker voller unterschiedlicher Feldfrüchte übersteht eine Dürrezeit wesentlich besser als ein Feld monokultureller Pflanzen, die alle gleich schnell vertrocknen. Zudem hilft ein resilientes Ökosystem, das Nährstoffe dauerhaft in den Boden bringt, auch in Zukunft die Ernte zu sichern.

Der Wunsch nach resilienten Systemen wird immer größer, je mehr die Krise zum Dauerzustand wird. Finanzkrise, Eurokrise, Flüchtlingskrise, Demokratiekrise, Klimakrise, Hungerkrise, Wasserkrise, Coronakrise – in den letzten Jahren ist die Krise der neue Normalzustand geworden. Kein Wunder also, dass der Begriff »Resilienz« auch in wirtschaftspolitischen Konzepten, etwa denen der EU, vermehrt auftaucht. Die Zukunftsforscher Stephan Rammler und Felix Beer sehen Resilienz zusammen mit Zukunftsfähigkeit gar schon als »Leitkonzept des 21. Jahrhunderts«. Weil »die wiederholte Störung des Gleichgewichts« der Normalfall geworden sei, sei Resilienz nicht technisch-statisch zu sehen, sondern als Fähigkeit, sich anzupassen und »ständig neu zu erfinden«, also die Institutionen und Systeme bei vollem Betrieb zu transformieren – wie auf einem Schiff, das »bei vollem Seegang umgebaut« werde.⁴

In der Coronakrise zeigte sich indes, dass unsere heutige Wirtschaft und unser Gesundheitswesen eben nicht resilient sind. Sie leiden an den größenwahnsinnigen Wachstumsfantasien ihrer Macher und Manager sowie an Monokulturen und Oligopolen wie Großbanken, Internet-»Superstars«, marktbeherrschenden Auto- und Flugzeugbauern, Pharmakonzernen und Finanzfonds, die Kliniken und Pflegeheime aufgekauft haben.

Ein »artenreiches« resilientes wirtschaftliches Ökosystem bestünde vor allem aus kleinen und mittleren Unternehmen, Genossenschaften sowie öffentlichen und kommunalen Betrieben der Daseinsfürsorge. Kleinere Länder, die Alltagsgüter wie Essen, Kleidung, Energie und Gebrauchsgegenstände selbst erzeugen und ein kommunales Gesundheitssystem betreiben, sind wesentlich krisenfester.

Das Stockholm Resilience Centre hat es sich zur Aufgabe gemacht, mit seinem Konzept der »Planetarischen Grenzen« die Widerstandsfähigkeit des Planeten zu erforschen und zu erhalten, indem es Mensch und Natur zusammendenkt. Es definiert auf seiner Webseite: »Resilienz ist die Kapazität eines Systems – ob Individuum, Wald, Stadt oder Wirtschaft –, mit Veränderungen

umzugehen und sich weiterzuentwickeln.«⁵ Kernelemente einer resilienten Gesellschaft seien Diversität; Redundanz (Doppel-moppelschleifen); vielfältige Beziehungen und reichhaltige Vernetzungen; ein systemisches Zusammenspiel der Teilbereiche; Lernfähigkeit; Partizipation und Ko-Kreation sowie dezentrale Steuerungsprozesse. Auf viele Beispiele, die wir in diesem Buch schildern, treffen diese Kriterien zu.

Biologen und Systemtheoretikerinnen weisen darauf hin, dass die resilientesten Systeme durch Selbstschaffung und Selbstorganisation entstehen. Ob Moleküle, Zellen, Fischeschwärme, Computernetze oder Versorgungsstrukturen: Kleine, modulare, miteinander vernetzte Systeme können sich hierarchiefrei selbst steuern und auf Gefahren schnell und situationsangepasst reagieren. Sie brauchen nicht auf Befehle von oben zu warten, sondern verständigen sich untereinander, von Gleichgestellten zu Gleichgestellten, Peer to Peer (siehe Abbildung Seite 63 unten).

Resilienz hängt auch eng mit der internen Vielfalt und Fehlerfreundlichkeit eines Systems zusammen. Beim Ausfall einer Art kann bei ausreichender Vielfalt eine andere deren Aufgabe übernehmen und Fehlfunktionen ausgleichen. Das ist in ökologischen Systemen genauso wie in Wirtschaft und Politik. Laut »Diversity«-Forschung sind Belegschaften umso erfolgreicher, je bunter ihre Zusammensetzung in punkto Geschlecht, Alter, Klasse und Herkunft ist. In der Politik gilt das genauso – nur ist die Erkenntnis leider noch nicht bis in die Breite des Bundestags vorgedrungen. Rund 70 Prozent der Abgeordneten sind Männer, etwa 20 Prozent Juristen – ein ziemlich öde, fast monokulturelles Feld.

Abschied vom Größenwahn

All die Großstaaten und ihre Zentralverwaltungen, so wagen wir zu prognostizieren, werden irgendwann in Zukunft Macht abgeben und Verantwortung dezentralisieren, oder sie werden auseinanderfallen. Das legt schon ein Blick in die Vergangenheit nahe: Ein Hun-

dertjähriger von heute hat noch erlebt, dass nach Ende des Ersten Weltkriegs vom Osmanischen Reich und von Österreich-Ungarn nur noch ein Restchen übrig blieb. Der Zweite Weltkrieg schrumpfte Deutschland klein. Es wurde nach der Wiedervereinigung zwar wieder etwas größer, doch dafür zerfielen Jugoslawien und das riesige Sowjetreich. Inzwischen versucht Russland wieder Stärke durch Größe zu zeigen, aber es sieht nicht danach aus, als könne Putins Zentralverwaltung die enormen ökonomischen und ökologischen Probleme der kommenden Jahre von Moskau aus meistern.

Die Gründe für das Auseinanderfallen von Großmächten sind komplex, höchst unterschiedlich und natürlich nicht auf einen Nenner zu bringen. Dennoch fällt in der Tendenz auf: Die Anzahl der Staaten nimmt zu, weil Großreiche zerfallen. Seit 1878 ist die Zahl der Staaten in Europa und in der Welt »ständig gestiegen, von 1900 bis heute in Europa von 22 Staaten auf 50 und weltweit von 50 auf 195 Staaten. Im 20. Jahrhundert entstand alle neun Monate ein neuer Staat«, schreibt der Historiker Egbert Jahn.⁶

Womöglich wird auch das einst so imperienstolze Großbritannien bald schrumpfen, weil Schottland und Wales nicht mehr zu den »Brexiteers« gehören wollen und Irland sich vielleicht mit Nordirland wiedervereinigt. Großbritannien spielt im internationalen Fußball schon lange mit vier Nationalmannschaften: England, Nordirland, Schottland und Wales. Beschleunigt die Brexit-Bewegung vielleicht nur eine historische Entwicklung, die aus Großbritannien mit seinen 66 Millionen Menschen vier bis sechs Staaten regionaler Größe entstehen lässt?

Unabhängig von möglichen Staatsteilungen ändert sich zudem die Bedeutung einzelner Nationen. Weil die »fossile Ära« zu Ende geht, wird sich nach einer Studie einer hochrangigen Kommission der International Renewable Energy Agency (IRENA) das Machtgefüge in Weltpolitik und Weltwirtschaft umkrepeln.⁷ Investoren haben im Zuge der »Divestment«-Bewegung jetzt schon sagenhafte elf Billionen Dollar aus fossilen Branchen abgezogen und investieren in erneuerbare Energien. Alle Länder, für die Energiedaten

vorliegen, sind in der Lage, sich komplett selbst mit Ökostrom zu versorgen. Dadurch werden Handelsrouten für Öl und Gas unwichtiger, etwa die Straße von Hormus oder russische Gaspipelines. Die »Petrostaaten« – Saudi-Arabien, Irak, Iran, Libyen und andere – verlieren an Macht, das OPEC-Kartell der Ölproduzenten könnte auseinanderfallen. Nationen, die auf grüne Technik setzen, gewinnen hingegen deutlich an Einfluss. In der EU würden die Energiekosten um bis zu zehn Prozent fallen, wenn ihre Mitgliedsstaaten Ökostrom produzierten und über eine EU-weites intelligentes Stromnetz verteilen. Jenen Staaten, die sich rechtzeitig umstellen, winkt Milliarden Gewinne durch grüne Technik. »Die Transformation wird bemerkenswerte Vorteile und Möglichkeiten erzeugen. Sie wird die Energiesicherheit und Energieunabhängigkeit der meisten Länder stärken; Wohlstand und Jobs schaffen; Ernährungs- und Wasserversicherheit befördern sowie Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit verbessern«, heißt es am Ende der Studie. Die Anzahl von Konflikten um Öl & Co werde zurückgehen, und Macht werde zunehmend dezentralisiert und verteilt.

Ein Auseinanderfallen droht auch transnationalen Konzernen. Heute machen die Deutsche Bank, RWE, Bayer sowie VW und andere Autokonzerne vor, was irgendwann allen blüht: Sie werden entweder gänzlich kaputtgehen oder sich kleinteilig reorganisieren. Diese Riesen, einstmals Herzstück der deutschen Industrie, zeigten bereits vor der Coronakrise mit Kursabstürzen und strategischer Ratlosigkeit, dass sie nur Scheinriesen sind. Die Deutsche Bank verkalkulierte sich mit Finanzspekulationen und schmutzigen Geschäften. RWE wollte lange nicht einsehen, dass eine zentrale Energieversorgung mit Kohle und Atom in der Klimakrise keine Zukunft hat. Laut Monitoring-Bericht der Bundesnetzagentur sinkt jedoch der Anteil der konventionellen Stromerzeugung stetig und damit auch die Macht der alten Energieriesen.⁸ Bayer schließlich wollte nicht glauben, dass Monsanto's Glyphosatprodukte giftig sind und die Aktienwerte des Unternehmens schwer belasten. VW, Daimler, BMW und Co. manipulierten in krimineller Weise

Abgasnormen und weigerten sich einzusehen, dass Benziner und Dieselaautos nicht zukunftsfähig sind; jetzt zahlen sie die Zeche in Milliardenhöhe.

In all diesen Fällen hatten die Führungsfiguren dieser Riesenkonzerne massive Wahrnehmungsstörungen. Sie konnten sich einfach nicht vorstellen, Scheinriesen zu sein. Umgeben von willfähigen Beratern, die zu feige sind, ihren Chefs zu widersprechen, glauben sie, dass sie mit schädlichen Produkten und Produktionsweisen weiterhin erfolgreich sein werden – einfach weil sie es in der Vergangenheit auch waren. So, wie es war, muss es immerdar sein.

Aber alle zentralisierten, autoritären und hierarchischen Organisationen sind von gestern und vorgestern. Sie schädigen massiv Mensch und Natur. Sie behindern das kreative Denken ihres Personals. Sie verschleudern die von ihren Beschäftigten erarbeiteten Werte.

Die Jugendlichen von »Fridays for Future« sehen die Prioritäten weitaus klarer. Greta Thunberg fragte: »Warum sollen wir in die Schule gehen, wenn wir keine Zukunft haben?« Und Franziska Wessel aus Berlin formulierte einen scheinbar selbstverständlichen, aber doch so gefährdeten Wunsch: »Ich möchte überleben. Wir möchten, dass die Menschheit überlebt.« Das wird nur möglich sein, wenn die Welt sich von der wachstumsfixierten und deshalb größenwahnsinnig gewordenen Ökonomie verabschiedet. Aus unserem *egozentrischen* Weltbild könnte – formal durch den Tausch von bloß zwei Buchstaben – ein *geozentrisches* werden, wie der Arzt und Autor Christoph Zink vorschlägt.⁹ Ökologie contra Ökonomie: Wenn die Menschheit auf dem Planeten überleben will, brauchen wir die Verwandlung des jetzigen degenerativen Wirtschaftssystems in ein neues, regeneratives.

Wir alle sind aufgerufen, liebevolle Sterbebegleitung des alten Systems zu leisten, und dieses Buch will dazu seinen kleinen Beitrag leisten.

»Wir alle sind aufgerufen, liebevolle
Sterbebegleitung für das alte System
zu leisten.«

Größenwahn und Gigantismus sind zum
Motto unseres Daseins geworden. Unreflektiert
produzieren und konsumieren wir immer mehr,
bauen immer höher, fliegen immer weiter – und
merken gar nicht, wie unmenschlich diese
Art zu leben eigentlich ist.

Ute Scheub und Christian Küttner zeigen,
warum diese Lebensweise uns nicht glücklich
machen kann, und modellieren stattdessen ein
menschliches Lebensmaß – orientiert an
Wohlergehen statt Gewinn, Verbundenheit statt
Anonymität, Lebendigkeit statt Betonwüsten. Dabei
entsteht das Bild einer anderen Gesell-
schaft, die kleinteilig, regional, dezentral
und basisdemokratisch die Menschen wieder
in den Mittelpunkt stellt.